



ich danke dir — vergib mir — Friede — auf —
Erden...
Dann flieg seine Seele auf in die stille, heilige
Nacht.
Noch im Vergehen vernahm er süßen, heiligen
Gesang:
Welt ging verloren,
Christ ward geboren,
Freue, freue dich, o Christenheit.
Und die Weihnachtsglocken verkündeten:
Friede auf Erden...

Weihnachten in Südamerika

Bilder aus Curitiba

Von Margarete H o d t

Strahlender Sonnenschein über Curitiba, der
Hauptstadt des Staates Santa Catharina in
Brasilien! Fast täglich gibt es allerdings um
diese Zeit ein Gewitter über den Bergen, aber
die Höhenlage und die dünne Luft haben den
unerschätzbaren Vorteil, daß, sowie der Regen vor-
über ist, die Straßen geradezu im Zusehen ab-
trocknen. Das muß man erlebt haben, um es
glauben zu können. Tiefblauer Himmel! Das
grelle Licht und die bunten Farben blendeten schier
das Auge, der heiße Atem des Südens bestemmt
die Brust. An den Mauern weifen halber-
schlossene Knospen. In der vornehmen Rua 15
de Novembro, die einen Teil des ursprünglichen
Straßennetzes des alten Curitiba bildet, das
sich an den Hügeln von Sao Francisco hinzieht,
herrscht reges Leben. Autos und Wagen fahren
daher, und die Fußwege bevölkern Italiener,
Portugiesen, Syrer, Polen, Japaner und
Deutsche. Es ist eine Augenweide, die jungen
und auch etwas weniger jungen Damen in ihrer
künstlerisch vollendeten Kleidung und Erschei-
nung durch den Sonnenschein schreiten zu sehen.
Die neuen Stadtteile haben alle breite Straßen.
In der Mitte dieser Avonidas, die doppelte
Fahrwege haben, findet sich ein breiter mit
Bäumen bepflanzter Fußsteig. Lauter Pla-
tanen, die mit ihren runden Kuppeln und schnur-
geraden Ästereihen wie Mutterbäume aus
einem Baukasten aussehen! Andere Straßen
zeigen blühende Waldbäume mit dunklem Laub
und runden Wipfeln und noch andere das zarte
Laub vieler Hundertter von Mimosaarten. Auf
den Türmen der Stadt blüht die Sonne. In
den Gärten blühen gluthelbe, feuerrote Blumen.
Unter dem südlichen Tropenhimmel ist der An-
blick der Stadt von sinnbetörender Schönheit.

Und heute ist der 24. Dezember! Heute ist
Weihnachten! Man schließt die Augen, träumt
sich von dem brennenden Pflaster aus der
Schwüle des Südens fort nach Deutschland.
Man denkt an gelpentischen Nebel, geheimnis-
volles Dunkel, verlorene Schneeflocken und ge-
schmückte Tannenbäume. Weihnachten? Ist
heute wirklich der Weihnachtsabend?

Unter den 60 000 Einwohnern Curitiba gibt
es etwas 10 000 Deutsche. Sie vergessen das
Liebe Fest ihrer Heimat nicht trotz des Tropen-
himmels und der Hitze. Der Teuto-brasilianer,
der sein bestes Gut, sein Deutschtum, über Bord
werfen würde, wäre wie ein törichter Schiffer
auf dem Meer des südamerikanischen Lebens.
Er würde dadurch kein guter, sondern ein schlechter
Brasilianer werden; denn er würde sein
Heimatland schädigen durch den Verlust eines
hohen Kulturgutes. Die deutsche Sprache ist
ein Talisman, ein Zauber Schlüssel zu unendlich
vielen Geistesgaben, die der brasilianischen
Nation von höchstem Nutzen sind. Die vor-
nehmsten Bildungsstätten, die reichsten Handels-
häuser, die bekanntesten Eisenwaren-, Por-
zellan- und Kristallwarengeschäfte, sowie die
bedeutendsten Industriewerke tragen deut-
sche Namen, und in allen diesen deutschen Familien
wird Weihnachten gefeiert.

Als wenn eine gute Fee plötzlich die Heimat
herbeigezaubert hätte, so ist es, wenn man ein
deutsches Haus betritt. In dem kühleren Raume
der Wohnung, dessen Fensterläden die Hitze des
Tages und die grellen Farben des Lichts fern-
halten, sind grüne Zweige an den Wänden,
grüne Rankengewinde an den Türen — und
Blumen gibt es dort, Blumen über Blumen!

Die Gäste haben sich versammelt — lauter
Deutsch! „Fröhliche Weihnacht!“ Klingt es von
Mund zu Mund. Da ertönt ein Glöcklein, eine
Tür wird geöffnet, und jung und alt strahlt der
geschmückte Weihnachtsbaum entgegen. Freilich,
Brasilien's Erde bringt keine Fichten hervor,
aber seit einigen Jahren versucht ein deutscher
Gärtner, auf den Bergen um Curitiba herum
Tannen zu züchten. Neben dem Weihnachts-
baum steht genau wie in der Heimat der Gaben-
tisch, der bedeckt ist mit Kinderspielzeug und all
den Herrlichkeiten, wie man sie auch in Deutsch-
land findet.

„Stille Nacht, heilige Nacht!“, tönt es fromm
und klar durch den dämmrigen Raum. Andere
Weihnachtslieder folgen, wie: „O du fröhliche,
o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!“,
„O du Himmel hoch, da komm' ich her“ und
„Alle Jahre wieder kommt das Christkind“.
Es ist ein Freuen, ein Jubeln. Man vergißt,

daß man sich in Südamerika befindet, daß
draußen die Sonne verzehrend brennt.
Man träumt sich weit fort in ein warmem
freundlichen Ofen angenehm erwärmtes Zimmer
daheim an der Elbe, der Weser, Donau oder am
Rhein.

Bald wird zum Festmahl gerufen. Es gibt
Gerichte wie zu Hause, ja, selbst die herrlich
duftende gefüllte Weihnachtsgans fehlt nicht.
Nach dem Mahle laßt man sich an köstlich be-
reitete Kaffee, mit Pfeffernüssen, Kuchen,
Schokolade und Marzipan. Von den Lieben in
der Heimat erzählt man. Hier und dort blüht
eine kleine Wehmüt aus treuen blauen Augen.
Aber dann wird wieder gelungen und bei herz-
lichem Lachen und Scherzen schweigt schließlich
das Heimweh.

Erst zu später Stunde trennt man sich,
draußen atmet die Tropennacht. Weiße Häuser
schlafen in duftenden Gärten. Ein funkender
Sternenhimmel strahlt über die Erde. Das
Kreuz des Südens leuchtet golden auf dunkel-
blauem Grunde: „Christ ist geboren“ Klingt es
süß und leise durch die tiefe Stille.

Güterzug 362

Skizze von Hans-Herbert Schmolke

Heulend jähste Dampf aus den Ventilen der
Maschine vor Güterzug 362 und fuhr in breiten
Schwaden über die endlose Reihe der Wagen.
Elf Minuten noch — und das feuerpeinende Un-
geheuer polterte hinaus in die pechschwarze
Nacht, eine Riesenlast hinter sich schleppend.

Im Aufenthaltsraum war das Zugpersonal
um den Führer versammelt.

„Wir haben heute eine schwere Tour. Zwan-
zig Achsen zu viel, da heißt es gut aufpassen.
Besonders Sie, Winkler, Sie nehmen den
Schluß — müssen hinter Bloß Wildschütz scharf
acht geben! Sie wissen, die Strecke bis Schadorf
ist lang und steigt dort am meisten.“

„Ich weiß“, gab der Angeredete zurück, „ich
werde meine Pflicht tun bis zum Letzten.“
„Na, na, wirst wohl gefühlvoll. Karle!
Mensch! Siehste schon, wie er abhaut!“ riefen
lachend die anderen, während sie in die dicken
Mäntel fuhren, sich die Pelzmützen über die
Ohren ziehend, in die Nacht hinausstraten. Scharf
schnitt der eiskalte Wind und jagte den Män-
nern Eisnadeln ins Gesicht. Prustend, lachend
erreichten sie den Zug und gingen an ihre
Plätze.

Gellend heulte ein Pfiff durch die Nacht. Am
ganzen Leibe zitternd, Dampf und Funken spei-
end, setzte sich die Maschine in Bewegung. Unter
Rufen und Zeren, wie widerwillig, rollte
Güterzug 362 langsam aus dem Rangierbahnhof
Winterfeld und polterte über die Weichen.

Bald waren die letzten Lichter der Stadt
vorbegehulst und der Zug donnerte hinaus in
die freie Strecke.

Schlufbremser Winkler saß fest eingehüllt und
starrte hinaus in die Winternacht. Eintönig
schlugen die Räder, keuchend und fauchend
kämpfte sich die Maschine mit ihrer schweren Last
vorwärts.

Winkler aber hört es nicht! Er ist mit seinen
Gedanken daheim. —

Christabend! Jetzt wird sein Weib den
Lichterbaum angezündet haben und jubelnd
werden die beiden Buben hereinzuführen. Ob sie
wohl nach dem Vater fragen werden in ihrer
Freude? Der Dienst zwingt ihn doch so oft
abends fort von Hause, daß die Kinder es gar
nicht mehr merken, wenn er fehlt. Aber bald
wirds anders sein! In ein paar Wochen kommt
er in die Station, da hat ers besser. —

Bergnügt reizt sich Winkler im Gedanken
daran die froststarrten Hände. Da poltert der
Zug über eine Weiche. Signallichter huschen
vorüber. Fern der Strecke ziehen einige Ge-
höfte vorbei. Wolkig liegt über den Schneehau-
sen der Dächer eine dicke Rauchfahne.

„Wildschütz!“ Gellend schreit die Maschine
einen Warnungsruf in die Nacht! Wieder
schlagende Weichen, Signallichter. — Mühsam
schleppt das keuchende Ungeheuer die lange Kette
der Wagen vorwärts, mit grellen Lichtern in die
schwarze Nacht glühend. —

„Ja, bald wirds besser werden, denkt Schluf-
bremser Winkler und lauscht angestrengt in die
finstere Christnacht.“

Schwer arbeitet die Maschine und zerrt und
schleppt fauchend ihre gewaltige Last im Schnee-
gestöber die schier endlose Steigung hinan.
Langsam, nur kommt sie vorwärts, Minuten ver-
gehen, — eine Viertelstunde.

Schlufbremser Winkler aber ist auf seinem
Posten und denkt an daheim, an Weib und
Kinder und an die kommende bessere Zeit. —

Donnernd jagt über die Weichen ein Zug.
Entsetzt springt der Beamte in Bloß, „Wildschütz!“
auf und stürzt ans Fenster. Um diese Zeit?

Unangemeldet? Mit solchem Tempo über die
Weichen?

In rasender Fahrt taucht eine schwarze
Schlange in Richtung Hausdorf-Winterfeld im
wirbelnden Schnee unter — ohne Schluf-
lichter!

Mit zitternden Händen hebt der Beamte den
Hörer.

„Rrrrrr — — — rrrrrr — — —“
„Na, man nicht so wilde“, brummt der in
seiner Ruhe zu so ungewöhnlicher Stunde ge-
störte Vorsteher in Hausdorf und erhebt sich
bedächtig.

„Rrrrrr — rrrrrr —“
„Na ja doch, hier Hausd. — Was? letzte
Wagen abgerissen? — in toller Fahrt — —
heiliger Himmel! — — und D 27 von Winterfeld
ist bald fällig — —“

Er läßt den Hörer fallen und rennt hinaus.
Da draußt es und heult es heran, wie mit
Hohngelächter und schmettert durch den Bahnhof.
Am ersten Wagen die roten Schluflichter
leuchten grinsend zur Fahrt. An der Bremse
aber steht in fliegendem Mantel in treuer
Pflichterfüllung aufrecht ein Mann. Achsen
glühen und sprühen Funken. —

Ehe der alte Beamte sich den Schnees vom
Gesicht gewischt hatte, war alles wie ein wilder
Spul verschwunden.

„Tad, tad, — tad, tad“, gelangweilt be-
trachtet der Telegraphenbeamte der Station
Winterfeld den Anruf. —

In der Bahnhofshalle herrscht reges
Leben. Hier frohes Lachen und Rufen, da
Fluchen und Toben. Reisende drängen durch-
einander, Gepäckträger traben; Zeitungsjungen
schreien; Kellner laufen mit warmen Getränken
auf und ab. — Allmählich beruhigt sich das
Treiben.

„Fertig!“
„Fertig!“ klingen der Ruf der Schaffner durch.
D 27 ist fahrtbereit. —

Abwärts schreitet langsam der Fahrdienstleiter
— auf und ab, die Uhr in der Hand. Noch 57
Sekunden. Ruhig geht er weiter. —

„Halt! Halt!“ gellend tönt der Schrei.
Einen schmalen Papierstreifen in der Hand
schwügend, stürzt aus dem Dienststraume ein
Beamter. Entsetzen malt sich in seinen Zügen.
Die Sprache versagt ihm. Zitternd reicht er dem
Fahrdienstleiter das Telegramm:

„Schlußwagen Güterzug 362 abgerissen,
durchfahren in voller Fahrt Hausdorf, Richtung
Winterfeld.“

„Jäh erblaßt der Beamte. Ein Blick auf die
Uhr. Noch 34 Sekunden. Bligartiges Ueber-
legen. Hart, wie aus Stein gemeißelt, werden
die Züge. Ein Sprung an den Schalkasten,
ein Handgriff, und gespannt starrt er die Strecke
hinaus.“

Die Schaffner des D-Zuges werfen die
Türen zu. Hier fallen Scherzworte zwischen
den Reisenden, dort wird Abschied genommen.
Ueberall aber reges Leben.

Der Beamte aber steht und starrt.
Kein Muskel zuckt in den eisernen Zügen.

... und dachte an kommende bessere Zeiten.
Was ist das? Erschrocken lauscht Schlufbremser
Winkler. Der Zug bleibt stehen ohne Signal!
Seltam! — Der Lokomotivführer hat es wohl
vergessen. Beruhigt setzt sich Winkler und denkt
an den brennenden Lichterbaum daheim und
denkt — — —

„Ra — — ta — — ta — —“

„Na, da gehts weiter! — Doch halt! — Ich
fahre — — ich fahre — — ja rückwärts!“

Entsetzt springt er auf und schaut hinaus.
Kataka — — rataka — — In immer schnellerer
Geschwindigkeit rollen Schlufwagen und drei-
zehn anhängende zurück... In der Ferne aber
verschwindet die blutrot lohende Rauchfahne des
Güterzuges 362.

Mit aller Kraft stemmt sich Winkler in die
Bremse. Knirschend faßt sie die Räder. Lang-
samer wird die Fahrt.

Doch die Last ist zu schwer. Immer weiter
schiebt sie die abschüssige Strecke hinunter. Krei-
schend heult die Bremse. — Der Mann aber steht.
Eisern umklammern seine Fäuste den Brems-
hebel. Jeder Muskel ist bis zum äußersten ge-
spannt.

„Werde ich schaffen? — Herr im Himmel
hilf! — Wenn nur die Bremslöse nicht heiß
laufen.“ —

— Immer feiner wird das Kreischen.
Immer rasender die Fahrt. Winkler aber steht.
Wild flattert sein Mantel im Winde... —

„Ha — — da sprühen ja Funken!“ Wahn-
sinnigen Schreien in den Augen starrt er ihnen
nach. Seine Kraft erlahmt. —

Weißglühend ist die Bremse und faßt nicht
mehr.

„Meine Pflicht bis zum Letzten.“ — — Stahl-
hart werden bei diesem Gedanken die Züge des
Mannes. Fest faßt er wieder ins Eisen. —
Vergeblich, die Geschwindigkeit steigt und
steigt. Donnernd poltern die Wagen an Bloß
„Wildschütz“ vorüber. In unverminderter Fahrt
ragen sie durch Hausdorf. Die Achsen des ersten
Wagen glühen, Flammen schlagen hoch. Eine
schwarze Rauchfahne weht.

Schlufbremser Winkler aber steht aufrecht wie
aus Erz gemeißelt an der Bremse. —

Hinter Hausdorf ist die Strecke ebener. Die
wahnwitzige Geschwindigkeit läßt langsam, ganz
langsam nach. Erleichtert atmet er auf.

„Doch da ist ja schon das erste Stellwerk von
Winterfeld.“

Und da — — und da — — die jugendlichen
Augen bohren sich in das Dunkel und haften an
zwei winzigen Lichtern.

„Da kommt ja D 27! Heiliger Vater, sei
meiner Seele gnädig.“

Die Fahrt wird immer langsamer. Näher
und näher kommen die Lichter. —

Graufiges Entsetzen packt den Mann.
„Abpringen!“ denkt er und schreit in die
Nacht hinaus: Herr im Himmel hilf, mein Weib
— meine Buben! — —

„Pflicht bis zum Letzten!“ — — Ruhig und
gefäßt blickt er die Strecke entlang.

— — und die glühenden Augen rücken näher
und näher.

— — — Kataka kataka, kataka — kataka — —
Polternd stolpern die Wagen über Weichen
auf ein Nebengleis. Und die Fahrt wird lang-
samer und langsamer.

Frischer Mut und neues Hoffen läßt den
Treuen aufatmen. „Die Wagen rollen langsam,
die Strecke ist lang! — — — Wieleicht?“

Die Fahrt wird langsamer und langsamer. —
„O Gott, ich danke dir!“ — —

Blöhhlich gibt es einen harten Stoß. Der
Wagen neigt sich vorn über. Mit lautem Auf-
schrei fliegt Schlufbremser Winkler über den
Brettboden hinab in die gähnende Tiefe. Krachend
und berstend stürzen die Wagen nach, decken ihn
mit ihren rauchenden Trümmern zu. — —

Dampfend und fauchend fährt D 27 aus der
Salle.

Scherze, Abschiedsrufe — Ruhe. — —

Katternd draußt er hinaus in die dunkle
Christnacht.

Die heiligen Loostage

Von M. Trott

Die Tage, die zwischen dem 24. Dezember
und dem Fest der heiligen drei Könige liegen,
gelten auch heute noch in der christlichen Kirche
als besonders heilig. In manchen Gegenden
werden während dieser zwölf Nächte die Gottes-
häuser festlich erleuchtet, eine Krippe ist aufge-
stellt, an der die Gläubigen ihre Gebete zu jeder
Stunde verrichten dürfen. In früheren Zeiten
fanden während dieser Periode allerhand kirch-
liche Festspiele statt, Umzüge wurden abgehalten,
die Häuser geweiht, selbst der Aberglaube trieb
seine Blüten.

Zahlreiche dieser heute noch üblichen Bräuche
entstammen dem altgermanischen Heidentume.
So feierten in der Heidenzeit die deutschen
Stämme in den Tagen, in denen von der Krippe
die Geburt des Erlösers verkündet wird, das eine
ihrer zwei größten Jahresfeste, die Winter-
sonnenwende. Und damit begannen die heiligen
Loostage, zwölf an der Zahl. Die Götter stiegen
zu dieser Zeit zu dem Menschen hernieder. Mit
ihrem Erscheinen verbanden sich allerlei reli-
giöse Handlungen, Gebete und Verbote und
Opferschmäufe. Die Götter waren ja jetzt den
Menschen näher als sonst, sie hörten die Hilfe-
suchenden.

Der jezt noch in manchen Gegenden vor-
kommende „Schimmelreiter“ ist nichts anderes
als Gott Wotan, der „Bär“, der ihn begleitet
der Eber Fros. Die „heiligen zwölf Nächte“, in
anderen Gegenden auch „die Zwölften“ genannt,
sind die Loostage der Germanen. Man hielt
sich in dieser Zeit möglichst still, ließ Ackergeräte
und Spindeln ruhen und brachte den Göttern die
Opfer dar. Die Wohnungen wurden in diesen
Nächten mit Wasser aus heiligen Quellen be-
sprängt, Feuer brannten zu Ehren der Götter
und das brennende Rad wurde vom Berge hin-
abgerollt. Bei den Festschmäufen spielte ein
Schweinskopf die Hauptrolle, und bei den sich
anschließenden Trinkgelagen legte man die Ge-
lübde ab und pries den Ruhm der Götter. End-
lich wurde auch in dieser Zeitspanne der Herd
erneuert.

Alle diese Bräuche finden sich vereinzelt auch
jezt noch vor. An der Sieg wurde noch vor
wenigen Jahrzehnten als Ausbesserung des
Herdes zu Weihnachten ein Klotz aus Eichenholz
in die Feuerstelle eingelenkt. Es dauerte lange,
ehe dieser Klotz ganz verholzte. Die Asche wurde
unter großer Andacht auf die Felder getragen.
Am Niederrhein besprängt man in der Zeit
der heiligen zwölf Nächte abendlich das Haus mit
Weihwasser; die auf Anhöhen abgebrannten
Weihnachtsfeuer haben sich auch nur ganz all-
mählich verloren.

So liegen sich die Beweise, daß wir gerade in
der „Zeit der Zwölfe“ viel von den alten Ger-
manen herübernehmen, noch um zahlreiche Bei-
spiele vermehren. Jedenfalls ist diese Spanne
in allen Häusern eine Zeit freudiger Erregung
und man sollte erneut darauf hinwirken, daß
die alten Bräuche nicht ganz verschwinden.

★